Gall. rev.
98.

Gall. rev. 98 k m

Unbefangene Blicke
in
Frankreichs Zukunft.

— — Fortuna perit. Quod defles, illud amasti!

Lucanus Pharsal. Lib. VIII.

R

1796.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Es hält überhaupt sehr schwer, eine öffentliche Schrift auf irgend etwas Entscheidendes für den Staat anzulegen; und eine öffentliche Schrift ohne diese Absicht ist eine politische Aftergeburt, die jeder Staat — er mag demnach auf diese oder jene Regierungsform gegründet, in freund- oder feindlichen Verhältnissen mit auswärtigen Staaten begriffen seyn — immer schon bey ihrem beginnenden Aufkeimen ersticken soll. So hat oft eine leichtfertige Feder mehr Unheil gestiftet, als es das wüthendste Schwert vermögend gewesen wäre.

Alles dieß ist mir schon seit mehreren Jahren wohl bewußt; und doch habe ich diese Schrift bey dem dermal so zweydeutig wankenden europäischen Gleichgewicht auf etwas wirklich Entscheidendes für die zwey wichtigsten Staaten Europens anzulegen, keineswegs für anmassend befunden, wie es allenfalls, wenigstens im Auslande, einigen Männern von erhabnerer Staatssphäre scheinen dürfte.

Inhalt.

Inhalt.

Seite

Erster Blick: Uebersicht der französischen Revolution, bloß als eine Staatsaktion betrachtet. I

Zweiter Blick: Uebersicht des französischen Kriegs, bloß als eine Staatsaktion betrachtet. . . . 33

Seite

Dritter Blick: Uebersicht der Spuren, aus welchen die ächte Absicht der Franzosen, warum die Revolution zu Hause, und der Krieg im Auslande angefacht wurde, einleuchtend zu erkennen ist. 61

Erster Blick.

Uebersicht der französischen Revolution,
bloß
als eine Staatsaktion betrachtet.

Si quis nunc quaerat, quo res haec pertinet? illuc:
Dum vitant stulti vitia, in contraria currunt.
Nil medium est.

Horat. Serm. L. I. Sat. 2.

Man macht oft viel Gespräch von einer Sache, die doch durch Gespräche nicht kann ausgemacht werden. Man bekümmert sich nur, wie man der Sache die erste Gestalt zu geben habe, nicht aber, wie man sie bey jedem Vorfalle in dem rechten Augenblicke*) ändern möge; und am wenig-

*) Sully, der immergrosse Staatsminister Heinrich des IV. hat im III Buche seiner Memoiren es weislich angemerkt: Man mag sagen, was man will; man kennt nie ganz den Werth des Augenblicks: auch die geschicktesten Staatsmänner können sich dabey betrügen.

sten, wie man der Sache die erste Gestalt also geben könne, daß man sie bey jedem Vorfalle nicht mehr zu ändern habe. Wahrlich, zu so etwas gehört ein Mann, dessen Geist keinen Blick für Umwege hat.

Man hat die französische Revolution bereits nicht minder in Frankreich selbst, als in Deutschland, und den, ich will hier eben nicht sagen, alliirten, sondern benachbarten Ländern, aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet: und wem ist es nicht bewußt, daß die Gegenstände verschiedentlich ins Auge fallen, wenn sie aus verschiedenen Gesichtspunkten ins Auge gefasset werden? Die Verschiedenheit der Entfernungen des Auges von dem Gegenstand; die Verschiedenheit des Lichts, das bald so, bald anders, von der einen Seite stärker, von der andern schwächer, auf den Gegenstand einfällt; die Verschiedenheit der Augen, die den Gegenstand auffassen, die kurz- die scharfsichtigen, die sogenannten bewafneten Augen; und überhaupt tausend Nebendinge können dem Geist einen Gegenstand verschiedentlich vorstellen; und der Eindruck, die Sensation, welche diese Vorstellung bewirkt, kann

angenehmer oder unangenehmer seyn, je empfänglicher, je unbefangener, je verhältnißmäßiger der Geist ist, der den Eindruck aufzunehmen hat. Ein Hauptumstand, die Beschaffenheit der Athmosphäre, muß nicht außer Acht gelassen, und, da die Rede von der französischen Revolution ist, vorzüglich in Anschlag gebracht werden: denn wer kennt die besonderen Eigenschaften der politischen Atmosphäre Europens nicht? welcher Staatsmann vom bestimmten Wirkungskreise hat seit dem konzentrirten Gleichgewicht ihrer so oft verschraubten Luftregionen nicht schon manchmal die Tücke ihrer Drückungen gefühlt? —— Nun, da alles dieß, als eine in der Natur der Dinge gegründete Wahrheit, keinen Widerspruch leidet, so ist das Urtheil über alle die Urtheile und Vorurtheile, welche mündlich und schriftlich seit dem 1790sten Jahr für und wider diese Revolution geäussert worden sind, so viel als entschieden.

Hier fällt mir eine Allegorie ein; und zwar aus einem Buche des **Helvetius**, das man in Frankreich verbrannt, und in Deutschland übersezt hat. Meine Offenherzigkeit kann sich nicht

enthalten, sie herzusetzen: "Ich weiß, sagt er, daß, "wenn man einen durchgängig angenommenen Irr- "thum angreifen will, man so, wie Noah die Tau- "ben aus seiner Arche ließ, einige Wahrheiten auf "Entdeckung ausschicken müsse, um zu sehen, ob "die Fluth der Vorurtheile nicht noch die ganze "Fläche des Erdbodens bedecke; ob die Irrthü- "mer zu verseigen anfangen; und ob man hier "und da einige Inseln finde, auf welchen die Wahr- "heit sich niederlassen und den Menschen mitthei- "len kann."

Was läßt sich von den entfernteren und näch- sten Ursachen dieser Revolution, was von der Art oder Unart, womit sie angefacht, genährt, und be- fördert ist worden, was von den Blutvergiessun- gen, was von dem Königsmord selbst, weiters mehr sagen, das nicht schon gesagt,*) ja wohl von Franzosen selbst gesagt worden wäre, und das nicht noch heut zu Tage jeder, selbst im fran- zösischen Sinne genommen, patriotisch gesinnter Franzos sich selbst sagen und eingestehen muß? Ich traue es dieser edlen Nation zu, daß unter

*) Odio humani generis convicti sunt.

Tacitus in Annalit.

einer Million Menschen kaum einer zu finden seyn würde, in dessen Herze nicht jene Stelle des Statius:

> Excidat illa dies aevo, neu postera credant
> Secula; nos certe taceamus, et obruta multa
> Nocte tegi propriae patiamur crimina gentis!

zu lesen wäre. Was geschehen ist, kann nicht mehr ungeschehen seyn; wozu also alle die Schmähungen, alle die Drohungen, alle die vanae sine viribus irae, und wie alle die Undinge und Staatsnullitäten noch heissen mögen? Warum nicht zur Hauptsache? warum keine standhaften, männlichen Schritte zu Auseinandersetzungen? warum kein aes triplex circa pectus zu Ausgleichungen? Wollen wir nicht den Werth des Augenblicks erkennen, der sich doch e re nata uns darbietet, ja wohl gleichsam aufdringt? wollen wir vielmehr immerfort darauf bestehen, als wäre all unser Bestreben bloß dahin angelegt, daß wir der Nachwelt, wo nicht zur Verachtung, doch zum hohnlächelnden Mitleid Stoff liefern wollten? —— Grossen Geistern war nie etwas unmöglich; und was auch diesen unmöglich schien, ist durch Zeit und Umstände möglich geworden. Zeit und Umstände sind da; grosse Geister hat Deutschland so wie Frankreich. Deutsch-

lands und Frankreichs vereinigte grosse Geister können Zeit und Umstände benutzen, und einen grossen Entwurf mutatis mutandis durchsetzen, anstatt denselben lächerlich zu machen.*) Ueberspannte Thätigkeit hat schon manche Gladiatorseelen entnervt, manchen kolossalischen Staatskörper erschüttert; allein Trägheit war jederzeit eine der gefährlichsten Krankheiten grosser Staaten, denn sie zeugt immer von der Apathie des Triebgeistes.

Wem sollen alle diese Fragen und Vorwürfe gelten? wird man mir hier in die Rede fallen. Dieß zu beantworten ist der Hauptendzweck dieser Schrift; denn die Folgerungen werden sich von selbsten ergeben. Wir wollen in dieser Absicht die französische Revolution bloß als eine Staatsaktion de la derniere consequence, als eine Ursache von der wichtigsten, unausbleiblichsten Folge betrachten; das ist: wir Deutschen wollen gemeinschaftlich mit den Franzosen diese Revolution aus einem und ebendemselben Gesichtspunkt ins Auge fassen; und sodann den Franzosen allein die Ehre lassen, es zu sagen, oder auch nur zu denken, was sie mit

*) S. deutsche Staats- und Ministerial-Zeitung vom 15ten April 1796.

eigenen Augen gesehen hatten: wir wollen sie selbst fühlen lassen, welchen Eindruck dasjenige auf ihren Nationalgeist machte, was sie selbst gesehen, gedacht, und daraus gefolgert hatten.

Nur grossen Geistern, die sich aber unter gewissen Himmelsstrichen so selten sehen lassen, ist es gegeben, eine mit jedem Gegenstand verhältnißmäßige Anzahl von Begebenheiten mit einander zu vergleichen, um auf einmal eine beträchtliche Menge treffender Wahrheiten daraus herzuleiten. Nun dürfte sich wohl selbst unter den Feinden der Franzosen schwerlich jemand vorfinden, der dieser sämmtlichen Nation die Größe des Geistes abzusprechen sich erkühnte: und, daß es dermalen vorzüglich auf eine anschauliche Darstellung unleugbarer Wahrheiten ankomme, wird auch Niemand in Abrede stellen, da immerfort bey geheimen Rathsversammlungen und sogenannten Konferenzen die Frage ängstlich aufgeworfen wird: was bey so zweideutigen Umständen, wo ein Consilium in arena getroffen werden muß, zu thun oder zu lassen sey: —— Man wirft doch keine solche Frage auf, wenn, und wo man die Wahrheit scheut?

Jede Handlung, auch nur eines Privatmannes, muß aus dem Gesichtspunkt der daben gehabten Absicht, des vorgesteckten Endzweckes, beurtheilt werden; um wie viel mehr also eine Staatsaktion von jener Art, wie es die französische Revolution ist? Diese Revolution, als eine Staatsaktion genommen, ist bereits vorüber und vollendet; nur die lezten Folgen davon haben sich noch zu äußern, zu gründen, die Feste zu geben. Es bleibt uns also, in so weit sie schon vorüber und eine schon geschehene Sache ist, auch nicht mehr eine ungeschehene Sache seyn kann, zur ächten Beurtheilung derselben nur die alleinige Frage übrig: "Was **wollten** die Franzosen mit dieser "Empörung bewirken?" — — Ob sie das, was sie bewirken **wollten**, auch in der That bewirket **hatten**, oder jemals bewirken **werden**, lassen wir sie selbst dann entscheiden, da sie selbst auf die erstgesezte Frage eine ohnedieß offenbare Antwort, dieser Antwort eine gehörige Beleuchtung, und aus dieser Beleuchtung für die Zukunft einen einleuchtenden Aufschluß werden gegeben haben.

Da **Jakob Clement**, ein Jakobitermönch, Heinrich den III, König von Frankreich, ermor-

dete, wurde **Bourgoin**, der Jakobiterprior, mit vier Pferden zerrissen. Man konnte aus diesem Unmenschen nie weiter etwas herausbringen, als diese Worte: "Wir haben wohl **gethan**, was wir "**konnten**, aber nicht, was wir **wollten**.*)" — — Des Herzogs von Parma Meynung über die französische Ligue im J. 1572 war: "Der Herzog von "Guise hätte **zu viel geäußert**, und **zu wenig** "**gethan**. Er hätte bedenken sollen, daß, wer "einmal den Degen gegen seinen Fürsten zieht, die "Scheide alsogleich wegwerfen muß." **) — — Die politischen Maximen haben ihre Anwendung, und ihre Unterschiede. **Um Unruhen vorzubeugen, welche man nicht zu befürchten hat, raubt man sich oft eine Stütze, welcher man sehr benöthigt wäre**, schrieb einstens Rousseau an Christoph von Beaumont Erzbischoff zu Paris. Irre ich mich, wenn ich glaube, diese Stütze sey das Zutrauen des Volks, und die Ueberzeugung, die allen Verdacht einer übeln Absicht ausschließt? Dieses Zutrauen des Volks aber, diese Ueberzeugung gründen sie sich wohl irgendwo tiefer und dauerhafter, als in dem Ansehen einer

*) Victor Cayet Chronol. novennaire Tom. I. fol. 228.

**) Davila L. IX.

obersten Macht, bey welcher jedes Wort genau den Gehalt hat, welchen ihr Gepräg verspricht? —— Ist zwischen der vorüberrauschenden Gunst des Volks und dem innigsten Zutrauen, zwischen der Ueberraschung und der Ueberzeugung, zwischen der allgemeinen, schon ebendarum getheilten Macht, und der einen obersten Macht kein Unterschied? sind sie zu Vorbeugungen irgendwelcher Staatsunruhen gleich anwendbar? Vielleicht antworte ich hierauf nicht zu viel gewagt, noch übereilt, wenn ich sage: das selbst in den, durch eignes Unglück gewitzigt seyn sollenden Staaten sich noch sehr oft ereignende Versehen besteht darinn, daß man das Mittel mit dem Endzweck verwechselt. Hat man nicht die Gleichheit der Stände zur nämlichen Zeit gründen wollen, da man der *Egalité* öffentlich den Kopf abgeschlagen hat? Also das Haupt der Egalité ohne Kopf! Jener Egalité, über welche nicht lange vorher, bey Gelegenheit des niedergehauenen, unter dem Namen Arbre de Cracovie bekannten Baumes die Pariser Politiker sich beklagten, daß sie die Schatten geköpft hätte. Es sollen sogar, wie man mir sagte, aus der Feder eines dieser Politiker, der bald darauf ein inegaler

Emigrant geworden ist, über diese Egalité die folgenden Verse geflossen seyn:

Der Staatsmann, ohne seines gleichen,
Der manchem schon das Stäbchen brach;
Und doch von seinen Bubenstreichen
So, wie von Cäsars Thaten sprach:
Nun, diesem Meuchler auszuweichen,
Verschloß ich mich in mein Gemach,
Und dachte den infamen Leichen
Der vier Hauptmonarchien nach.

Nachdem aber die lezten Anschläge dieser Egalité fehlschlugen, was wird sich wohl jene Gleichheit für die Zukunft zu versprechen haben? Welche Macht ist bey dergleichen Unternehmungen stärker, welche dauerhafter, als jene des Geldes? Will man sich nicht mehr erinnern, was doch so allgemein unter den Franzosen, ja sogar zum beliebtesten Sprüchwort der sämmtlichen Nation geworden ist? daß nämlich zu erwünschten Ausführungen grosser Absichten drey Dinge wesentlich erfordert werden, und diese wären: L'Argent, l'Argent, und l'Argent. —— Wie lange wird es Bestand halten, wenn der nämliche, der es immer haben will und muß, auch zugleich es sich selbst immer geben soll, und

nicht hat? Wie viele grosse Geister hatten schon seit sechs Jahren an diesem Versuche, oft da sie bereits in den Haven einzulaufen glaubten, scheitern müssen? und man will sich doch nicht des vom Livius *) gegebenen Raths erinnern, da er also schrieb: "Adeo moderatio tuendae "Libertatis, dum, *aequari velle simulando*, ita "se quisque extollit, ut deprimat alium, in "difficili est: cavendoque, ne metuant homi- "nes, metuendos se ultro efficiunt; et inju- "riam a nobis repulsam, tanquam aut facere, "aut pati necesse sit, injungimus aliis." Da die Franzosen durch ihre sonderbar und auffallend witzig durchgedachte Staatskombinationen sich schon seit Ludwig dem XIII. ausgezeichnet hatten, so wird nur ein Bischen französischen Witzes erfordert, um alles dasjenige, was ich mit diesen wenigen Zeilen, vom Jakob Clement angefangen bis zum Rath des Livius, sagen wollte, mit einem Blick zu übersehen, mit ihrer Revolution zu vergleichen, und für ihre Zukunft gehörig anzuwenden. Und nun frage ich sie: war die Gleichheit Endzweck oder Mittel? Sollte es vielleicht gar so viel geheissen haben, als hätten die Fran-

*) T. Livius Histor. Dec. I. Lib. III. Cap. 32.

zosen, wenn man die Erde als ein grosses Thier ansieht *), ihr an den Puls fühlen wollen, um daraus die Zuckungen der Glieder zu erkennen, die sie ferners befallen würden? Allein wie reimt sich dieß zusammen: auswärtigen Staaten an dem Puls zu fühlen, und dem Seinigen so übermässig zur Ader zu lassen? Die Nerven seiner eigenen Glieder morsch entzwey zu schneiden, um die Zuckungen auswärtiger Glieder bewirken zu können?

Die Franzosen scheinen einen mächtigen Ausspruch für sich anführen zu können, welchen sie unter den Denkwürdigkeiten des Staatsministers eines ihrer größten Könige mögen gefunden haben. Er behauptet: die Staatsveränderungen grosser Reiche sind nicht Wirkungen des Zufalls, oder des Eigensinns der Völker. Er sezt hinzu: Nichts reizt die Grossen des Staats so sehr zum Aufruhr, als eine schwache, unordentliche Regierung: das Volk aber empört sich nicht aus Lust

*) Ist ein französischer Einfall des Mr. la Mothe le Vayer. Tom. XI. pag. 127, von Pythagoräern. S. Bayle Diction. hist. crit. T. I. p. 5.

der angreifende Theil zu seyn, sondern nur um eine unerträgliche Last abzuwerfen. *) Allein dieß kann man bey dieser Revolution für Frankreich keineswegs annehmen. Ihre Grossen können die Franzosen nicht rechtfertigen, als hätte sie eine schwache, unordentliche Regierung zum Aufruhr gereizt; denn die schwache, unordentliche Regierung war ja ihr Vortheil, war sogar ihr eigenes Werk. Um diesen meinen Satz zu behaupten, muß ich mich deutlicher erklären, und ausweisen, welche in Frankreich eigentlich diese Grossen waren; und da ich mich bisher in meinen Behauptungen, welche die Nation unmittelbar betreffen, immer bloß auf französische und bey der Nation noch heut zu Tage allgemein beliebte Zeugen berufen habe, und auch weiters immer berufen werde, so will ich auch diese mit den Worten des Herrn Marschals Herzogs von Richelieu ausgewiesen haben: Ich sah, sind seine Worte **), die ärgerlichen Verschwendungen, die Anhäufung der Staatsschulden, die entfernte Quelle einer Revolution, die vielleicht keine Armee wird verhindern kön-

*) Sully im III. Buch seiner Memoiren.

**) Richelieu im I. Theil seiner Memoiren.

nen, wenn immer steigende Auflagen den Unterthan so ausgesogen, so entkräftet haben werden, daß er nicht mehr im Stande seyn wird, die Gierigkeit der Minister und der Höflinge zu befriedigen. — Ich sah den Adel in der Achtung aller Stände sinken, und zulezt von denjenigen, die wir so lange Leibeigne genannt haben, von den Bürgerlichen verdunkelt. — Ich sah, daß er sich mit Finanzfamilien vermischte, um dadurch dem Ueberrest seines durch schlechte Sitten und Dürftigkeit erniedrigten Namens aufzuhelfen; daß er auf Kosten des Reichs alle Finanz- und Fiskal-Mißbräuche durch seinen Kredit unterstüzte. — — Die Zeit der grossen Thaten ist vorüber, zur Schande unsers Zeitalters! — — — Man nehme sich aus diesen Worten den Beweis heraus; und sollte man denselben nicht darinn, noch auch mit der Wahrheit übereinstimmend finden wollen, so lese man das Ministerialschreiben, welches ebendaselbst gänzlich angeführt, und wo unter andern von Ministern ohne Fähigkeit zu Entwürfen, ohne Schwung im Karakter, ohne Zuneigung

gegen den Staat, und nur auf persönlichen Vortheil bedacht, gesprochen wird. Auch das Volk konnte sich nicht empören, um eine unerträgliche Last abzuwerfen: denn diese Last mußte dem Volk durch die Empörung nur noch unerträglicher werden. Da ich dieß behaupten will, höre ich schon fünfhundert mächtiglaute Stimmen wider mich; aber ich höre auch über vierundzwanzig Millionen ohnmächtigstille Stimmen der Herzen für meine Behauptung. Wie läßt sich aber dieses beweisen? Ganz kurz, und unwidersprechlich: **Man dachte nur an das Bedürfniß des Augenblicks; an schwächen, an einreissen, an niederschlagen.** Nun, wenn so etwas an einem ohnedieß schon geschwächten, schon eingerissenen, schon niedergeschlagenen Volke ausgeübet wird, was bleibt dann demselben übrig? ——— die **Freyheit!**

Ich wünschte dem Volke, oder, weil es jezt ebensoviel gesagt haben will, der sämmtlichen französischen Nation, was **Alfred**, König von England, schon im J. 880. in seinem Testament den Engländern zum Vermächtniß hinterließ,*) daß

*) Geschichte des heutigen Europa, von Wilhelm Russel. I. Th. 9ten Brief.

sie immer so frey wie ihre Gedanken, bleiben sollen. Mir scheint, dieser Ausdruck, da er englisch ist, müsse nicht französisch ausgelegt werden. Das Wort Freyheit hat vielen Reiz für ein aufgeklärtes, und noch mehr für ein blindes Volk: im Grunde aber, glaube ich, hat es seinen Reiz nur in soweit, als es so oder anders genommen wird. Es wird in unserm lezten Viertel des seiner Aufklärung wegen so sehr renommirten achtzehnten Jahrhunderts öfters ganz enthusiastisch genannt, und der es hört oder ausspricht, wird sehr gereizt, ohne daß er sich erinnert, ob es auf diesen oder jenen Gegenstand seinen Bezug habe. So sieht man in Genua an den Gefängnissen und auf den Ketten der Galeerensklaven das Wort *Libertas*, wie es Rousseau schon in seiner Abhandlung von dem gesellschaftlichen Vertrag *) treflich angemerkt hat; da doch gerade diejenigen, die diesem Gepräge die nähesten sind, schwermüthigst nach Freyheit seufzen. Es kann also, wie in Genua, auch noch anderswo sich wohl fügen, daß das Wort *Libertas*

*) Im 2ten Cap. des 4ten Buchs.

nicht auf physische Menschen, sondern nur auf die Moralität des Staats, in welchem es, ohne Kreutzer Geld zu leben, oder auf blossem Verdacht gilotinirt zu werden, diesen Menschen frey steht, seinen Bezug habe. Fürwahr eine, ich will hier eben nicht sagen widersinnig, doch aber gewiß sonderbar bestellte Freyheit! da es mir nicht frey steht, frey zu denken, und man mich doch bloß deßwegen meines Lebens beraubt, weil ich nicht so ausgelassen frey denke und handle, wie andre! — — — Sind die Franzosen durch die Empörung frey geworden, warum hat sich unter so vielen Millionen nicht ein einziger Vicomte Ortes vorgefunden, der zur Zeit der tiefsten Sklaverey, so jemals in Frankreich gefühlt worden ist, da bey Gelegenheit der greulichen Bartholomäusnacht im J. 1572. König Karl IX. aus Paris an alle Statthalter der Provinzen schrieb, daß sie in ihren Bezirken das nämliche, was in Paris geschah, vollbringen sollen, als Statthalter an der spanischen Grenze, folgendes zu antworten, sich die Freyheit nahm: *) Sire! ich habe

*) *de Thou* Liv. 52. 53. und *d'Aubigne* Tom. II. Liv. 4.

den Befehl Eurer Majestät Ihren treuen Bürgern und den Kriegsleuten der Besatzung mitgetheilt. Ich habe unter ihnen lauter gute Bürger und tapfere Soldaten gefunden; aber nicht einen einzigen Scharfrichter. — — Da sich diese edle und ächtpatriotische Freyheit bey Gelegenheit einer feyerlichen Religionsmaßakre äußerte, so erlaube man mir, es dem guten Vicomte Ortes zuzumuthen, er habe es mit dem König gut gemeynt, und sich des Tertullianischen Sanguis Martyrum, Semen Christianorum erinnert: der französische Witz aber beliebe sich selbst, da ich von ihm dermalen eben nicht eine christliche verlangen kann, nur eine politische Anwendung dieser Erinnerung zu machen. Zur Erleichterung dieser Anwendung dürfte allenfalls auch jene Erinnerung aus dem I. Theil der Memoiren Richelieu's etwas beytragen, wo folgendes behauptet wird: das Blut seiner Könige ist dem Franzosen werth. Macht man sich wohl die Hoffnung, dieses natürliche Gefühl ersticken zu können? Und wer weiß es nicht, daß selbst die Vorurtheile der Nationen unüberwindlich, daß

ihre Irrthümer ihnen theuer sind? Eher nimmt man dem Franzosen sein Leben, als seine Gewohnheiten; er wird seine Knechtschaft beßer verfechten, als die Holländer ihre Freyheit zu vertheidigen gewußt haben. Wem immer dieser Herzog von Richelieu bekannt war, wem seine Bedienstungen und Verdienste bewußt sind, wer sich erinnern will, wie alt er geworden, und wie lange er nicht nur bey seinem Hofe und als bevollmächtigter Minister bey auswärtigen, sondern auch als Privatmann mit dem französischen Bürger und Landmann gelebt habe, der wird mir es nicht widersprechen, daß er seine Nation vollständig kennen mußte. Soll er sich also nur hierin, da er doch von dem Franzosen so edel dachte, da er seiner sämmtlichen Nation ein natürliches Gefühl zumuthete, geirret haben? Und wer will dieser aufgeklärtesten Nation dieß ganz natürlich sich selbst ergebende Raisonement absprechen: Werden wohl diejenigen, welche ihren König nicht schonten, ihren Bürger, ihren Landmann verschonen, wenn sie sich ihrer bemächtigen können? Und wer ist dem Bürger, wer

dem Landmann Bürge dafür, daß dieß nie geschehen wird? Etwa die **Gleichheit**, kraft welcher alle Franzosen, ohne Unterschied des Standes und Vermögens, **Bürger** genannt werden? **Hier kömmt es nicht auf das Wort, sondern auf die Sache an; und sobald das Volk Oberhäupter hat, welche an seiner Statt regieren, so mögen sie Namen haben, wie sie wollen, es ist immer Obermacht. — — Alsdann zerstören die Oberhäupter nach Gefallen, und** ubi solitudinem faciunt, pacem appellant. *)

Aus dem, was ich bisher einleuchtend vorgestellt zu haben glaube, dürften sich wohl die fünfhundert Oberhäupter der französischen Nation den Trugschluß erfolgert haben, ich hätte vorzüglich darauf Bedacht genommen, dem Volk einen zweideutigen Begriff von ihnen beyzubringen: allein ich erkläre mich öffentlich für den Gegensatz: und das Resultat wird mich dießfalls am Ende vollständig rechtfertigen. Ich behaupte sogar öf-

*) Roußeau von dem gesellschaftlichen Vertrag. III. B. 10 Cap.

fentlich, daß die Oberhäupter mehr von dem Volke, als das Volk von den Oberhäuptern, zu befürchten haben. — — Sollte wohl dieß bey einsichtsvollen und erfahrnen Staatsmännern noch eines Beweises bedürfen? Sollten dieß nicht schon mehrere Beyspiele in der Geschichte überhaupt, insbesondere aber bey so manchen Staatsveränderungen Frankreichs, und vorzüglich selbst schon seit der Zeit dieser Revolution zu auffallend ausgewiesen haben? Hat nicht eben dasselbe Volk, das heute diesem und jenem Kopfe Witz, Verstand, Gelehrsamkeit, Einsicht, Staatsklugheit, und wie alle die Flitterdinge des menschlichen Geistes, alle die Götzen des gemeinen Mannes heissen mögen, zugestanden und mit vollem Jubelgeschrey zugejauchzet, morgen ebendieselben Köpfe auf Spiessen und Stangen zur Schande der Menschheit herumgetragen, oder die auf dem Richtplatze ausgesteckten mit allen erdenklichen Lästerungen beschimpfet? — Unter so vielen Weisen Frankreichs hat sich zur ersten Zeit der ausbrechenden Empörung nicht Einer vorgefunden, der den Anführern des Volks mit einem Seneka zugerufen hätte: "Si te video "celebrem secundis vocibus vulgi, si intrante

"te clamor, plausus et pantomimica ornamenta "obstrepuerint, si tota civitate te foeminae "puerique laudaverint, quidni ego tui mise- "rear? cum sciam, quae via ad istum favo- "rem ferat." *) Es war vielmehr alles voll- auf, wie bey dem Opfertische des Götzen Moloch, da die Trommeln geschlagen wurden, damit das Winseln und Schreyen der Kinder nicht möchte gehöret werden. Es war keiner, der sie des bekannten Ausspruchs: "Semper turba mobilis "est, nec in proposita voluntate persistens, at- "que in morem fluctuum diversorumque ven- "torum huc illucque transfertur" **) erinnert

*) Epist. 29. wo er auch schreibt: "Malis artibus po- "pularis favor quaeritur; similem te illis facias, "oportet." Auf diese Art gehörte also das: *Similem te illis facias*, oder die Einführung der Gleichheit unter die *malas artes?*

**) *Hieron. in* C. 21. *Matth.* Es könnten noch unzählige Aussprüche der ehrfahrensten Staatsmänner angeführt werden; das bekannte *Plebs alioquin saeva, mutabilis, melius vatibus, quam ducibus paret,* eines Curtius L. IV. das *me vestigia terrent. Omnia te adversum spectantia, nulla retrorsum. Bellua multorum es Capitum!* eines Horatius Ep. Libr. I. ep. I. und mehr dergleichen.

hätte: —— Fürwahr, dieß war zu allen Zeiten und bey allen Völkern die Haupteigenschaft des grösseren Haufens; sie ist es noch, und wird es auch immer verbleiben: selbst wo die auffallendste Tugend für den Mann spricht: "non ex-"pendit merita virtutis, nec publicae utilitatis "emolumenta rimatur, ſed mobilitatis nutat "incerto." *)

Man wird mir hier eine unwidersprechliche Einwendung machen zu können glauben, und zwar aus dem Grunde: Nachdem die Oberhäupter der Nation nicht immer dieselben einzelnen Männer verbleiben, sondern beständig andre und andre Bürger, mittels einstimmiger Wahl aller ihrer Mitbürger, zu Oberhäuptern gewählet werden; so ist alles dieß, was ich von dem Volk sagte, der dermaligen Verfassung Frankreichs keineswegs anpassend, und folglich von Seite des Volks wider seine Oberhäupter, so wie von Seite der Oberhäupter wider das Volk nie etwas zu befürchten. —— Eben nicht ganz richtig, noch un-

*) *Ambros. L.* 5. Hexam. Cap. 21. de multitudine vulgi.

widersprechlich; doch könnte man es dahingestellt seyn lassen, wenn die dermalige Verfassung in Rücksicht der Wahl auf ewige Zeiten Bestand halten möchte: allein sollte das aufgeklärte Volk Frankreichs diesen Kunstgriff noch nicht bemerkt haben? sollte noch von keinem **Bürger**, unter so vielen Millionen, demselben eben dieser Kunstgriff bey allen Staatsempörungen und Gründungen der Republiken, selbst bey den Römern, aus der Geschichte aufgewiesen seyn worden? Auch der baldige Erfolg dieses Kunstgriffes nicht? Auch nicht der endliche Umsturz des ganzen Staates, bloß als eine unausbleibliche Wirkung eben dieses Kunstgriffes?

Nun, dächte ich, hätten wir das Aeussere dieser Revolution, nämlich die Thatsachen, so ins Auge gefaßt, wie man die Bewegungen einer blossen Staatsaktion jederzeit eigentlich fassen sollte: wie werden wir aber das Innere dieser Staatsaktion, nämlich die Absicht, welche die Franzosen dabey hatten, durchsehen können? wie dasjenige, was sie eigentlich mit dieser Staatsaktion bewirken **wollten**, ohne daß sie selbst es bekennen wollen, errathen mögen? —— Sehr son-

derbar ist diese Frage! wird man hier aufrufen; thaten sie es denn noch nicht? war denn ihre Absicht ein so grosses Geheimniß? zweifelt denn noch jemand an dem, was alle Welt wirklich schon mit Augen sieht? nämlich, daß sie ihre Monarchie in einen freyen Staat, in eine Republik umändern wollten, und auch grösseren Theils schon umgeändert hatten? —— Mir thut es Leid, daß ich alleinig alles dieses nicht sehe, und gegen alle, die so etwas gesehen zu haben glauben, behaupten muß, daß die französische Nation mit allen ihren, bey dieser Staatsaktion geäusserten Bewegungen eine weit erhabnere Absicht verrathen habe. Keine Akademie der Wissenschaften ist mir im Stande einen so spitzfindigen Sophisten entgegenzustellen, der mich bereden könnte, diese weit- und tiefsichtige, alles umfassende, und sich mit allem, was groß ist, ohne Anstand befassende Nation habe je so etwas Niedriges und ihres starken Geistes Unwürdiges im Schilde geführt! ja selbst ein Abderit würde den Satz: **Man hat die französische Monarchie in eine Republik umändern wollen,** bloß mit einem mitleidigen Hohnlächeln widerlegen. Nur ein einziger Fall könnte mir doch einen kleinen Zweifel erregen:

es müßte nämlich die Absicht der Franzosen gewesen seyn, eine Republik jener Art zu errichten, wie sie die Römer zur Zeit ihrer Allmacht hatten. Dieß könnte alleinig der Fall seyn. Dieß ist meine ernstliche Meynung; und Trotz dem Politikaster, der mich beschuldigen wollte, die Absicht dieser meiner Behauptung wäre, diese edle Nation bloß lächerlich zu machen. Hier sind meine Gründe:

Behaupten zu wollen, daß die Franzosen ihre Monarchie in eine Republik gemeiner Art, im Sinne des bloßen Worts Republik genommen, umzuschaffen Willens waren, wäre ein Pasquill für ganz Europa. —— Der dummste Bauer pflegt, ehe er eine Hütte aufführt, zuerst den Grund zu untersuchen, um zu sehen, ob dieser das Gebäude ertragen könne: und eine ganze französische Nation sollte dieß zuerst nicht untersucht, und sodann auch das Seichte, das Bestandlose ihres Grundes nicht gefunden haben? Fürwahr, wenn diese Nation, welche bereits über ein volles Jahrhundert allgemein für die Lehrmeisterinn aller übrigen Nationen in Europa anerkannt wurde, so blind gewesen seyn könnte, was würde man wohl von andern

Nationen, welche sich so schwer zum Sehen bequemen, ja wohl oft gefließentlich dem Lichte entgegensträuben, endlich zu erwarten haben? —— Eine Republik! die Franzosen! Auf welch eine Regierungsform sollte wohl diese Republik gegründet seyn? Auf eine Demokratische? Nur eine Frage: Waren die Urheber aus dem Volke? —— Auf eine Aristokratische? Abermal nur die Frage: Waren die Urheber vom Adel? —— Eine von beyden vermischte, eine durch einander temperirte? Hier wäre es Schade, auch nur ein Wörtchen zu verlieren, womit man es behaupten, oder widersprechen wollte; denn das Behaupten, so wie das Widersprechen würde mit dem ersten Grundsatz der menschlichen Kenntnisse einen nicht alltäglichen Kontrast machen. In allen diesen Regierungsformen würden diese Fragen unbeantwortet zurückbleiben: Ist das Volk der Staat? — Ist der Staat reich, und das Volk arm? — Ist das Volk reich, und der Staat arm? — Ist der Staat und das Volk reich? — Ist das Volk und der Staat arm? —— Wir Deutschen, und alle übrigen Nationen Europens, würden uns bey so einer Unternehmung, mit so

einer Monarchie, keineswegs aus dem Labyrinthe dieser Fragen [illegible]winden können; allein eine französische Nation, sollte wohl auch Die nicht vermögend gewesen seyn, auf alle diese Fragen sich selbst Antwort und Bescheid zu geben? sollte Sie alle die aus jener Antwort abgezogenen Folgen und Folgerungen nicht eingesehen, ihre Verhältniße nicht abgewogen, und die daraus für die Zukunft entstehenden Scheusale sich nicht vorgebildet haben? Und wenn auch die Franzosen alles dieß vernachläßiget hätten, so wird es doch kein Mensch in der Welt glauben, daß unter so vielen Volkslehrern Frankreichs nicht wenigstens Einer die von dem dermaligen Abgott der Franzosen, dem Jean Jacque Rousseau, geschriebenen **Grundsätze des bürgerlichen Rechts**, oder, wenn auch diese nicht, doch seine in der Zueignungsschrift an die Republik **Genf** geäußerten Wünsche, sollte gelesen und seinen Mitempörern vorgestellt haben. That er dieß, so ist mein Satz erwiesen, das ist, so konnten die Franzosen nie die Absicht gehabt haben, ihre Monarchie in eine Republik umzuschaffen. —— Sollte es aber wirklich der Fall gewesen seyn, wie es dieser geistreichen Nation so ziemlich angemessen zu seyn scheinen dürfte, daß

sie ein Gebäude von jener Art, wie es die Römer hatten, aufführen wollten, so müßten sie dasselbe nicht auf ihrem dermaligen, sondern auf fremdem Grunde aufzuführen gesinnt gewesen seyn. Ob sie das waren, werden wir im nächstfolgendem Blick, den wir auf ihren Krieg werfen werden, ohne irgend eine Blendung, klar ersehen. Mittlerweile aber widerspreche ich es noch; — denn wollten sie gleich in die Mitte des Meers, auf welchem sie zur Zeit ihrer beginnenden Empörung herumgeworfen wurden, und auf welchem sie folglich keinen festen und standhaften Fuß setzen konnten, nach dem Beyspiel der Republik **Venedig**, ihr Gebäude *Ausu Romano* aufführen, so würden sie doch mit dem *Aere Gallico* Schiffbruch gelitten haben. —— Nun, dieß wußten ja die Franzosen ganz gewiß noch vor dem Ausbruch ihrer Empörung; wenn sie es auch nicht so schwer fühlten, wie es, leider, ihre Nachbaren fühlen mußten? —— Um aber allen meinen dießfälligen Widersprechern einstweilen, bis sich meine Behauptung klärer, ja wohl vollklärig, und zwar, was wirklich ihre einzige Absicht gewesen, von sich selbst darstellen wird, einiges Genüge zu leisten, will ich es indessen dahingestellt seyn lassen, ob sie nicht

doch etwa so einen Ausum Romanum in petto hatten: jedoch nur in so weit, als sie es einleuchtend voraussehen mußten, daß ihre Römerartige Republik früher oder später, je demnach der Blutwurf früher oder später treffen wird, wieder so, wie jene, in die Gestalt einer Monarchie, ja wohl gar in die Riesengestalt einer, mit einem ganz eigenem, schon seit 1773 allgemein von allen Staaten aus allen Wörterbüchern verbanntem Beywort zu belegenden Monarchie zurückwandeln werde. —— Und doch sollten die Urheber der Empörung die damalige, eine schon bestehende Monarchie zu Grunde haben richten wollen? —— Warum nicht? Timagenes, ein Feind der Stadt Rom, sagte: die Feuersbrünste dieser Stadt schmerzten ihn nur deßwegen so sehr, weil die Stadt nach Erlöschung des Feuers weit herrlicher, als sie es ehedem war, würde aufgebauet werden. *) Die Ehre der Anwendung überlasse ich meinen Widersprechern; mit der alleinigen Erinnerung, daß, wie ich es schon oben berührt habe, meines Erachtens die Urheber dieser Staatsaktion weder aus dem Volke, noch vom Adel wa-

*) *Seneca Epist. XC.*

ren. —— Und nun wollen wir Deutschen mit den Franzosen weiter, und zwar ins Feld zur Schlacht ziehen, dieselbe aus einem gemeinschaftlichen Gesichtspunkt ins Auge fassen, um unserm gemeinschaftlichen Endzwecke näher zu kommen.

Zweyter Blick.

Uebersicht des französischen Kriegs, bloß als eine Staatsaktion betrachtet.

Germaniam utinam vincere tanti non putasset!

Florus Lib. IV. de Augusto.

Manchem Geschichtschreiber dürfte es wohl schwerer fallen, von diesem Krieg **zu schreiben**, als es manchem Staatsmann vorkam, denselben **zu führen**. Das zu Hause vergossene Blut dürfte wohl der französischen Nation früher oder später viel theurer zu stehen kommen, als derselben alles dasjenige werth seyn konnte, welches auf dem Schlachtfeld ist vergossen worden. Allein auch dieß gehört schon unter die geschehenen Sachen, die nicht mehr ungeschehen seyn können. Wir Deutschen wollen also diesen Krieg bloß als eine Staatsaktion betrachten; und daher gehört diese Schrift nur für

den gegenwärtigen Augenblick, dessen Werth Wir und Sie nicht verkennen müssen; nicht aber für die Nachwelt, die sich mit der Anstaunung unsers aus dieser Betrachtung gefaßten Entschlußes genug zu beschäfftigen haben würde.

"Bedarf es noch eines Beweises, — höre ich "schon meine französischen Mitseher fragen, — daß "die französische Monarchie ganz baufällig, und "folglich von Seite der sämmtlichen Nation viel "kluger und vorsichtiger gedacht war, eine neue "Monarchie vom Grunde aufbauen, als die alte, "selbst im Grunde ganz geschwächte Monarchie "ausbessern zu wollen? Bedarf es noch eines Be"weises, daß der Grund ihrer Monarchie äußerst "seicht, sandigt, wäßericht, kurz: physisch und "moralisch locker geworden ist? und daß man folg"lich auf die Aufsuchung eines festeren Grundes, "oder wenigstens auf die, durch die Erde desje"nigen zu bewirkende Befestigung des dermaligen "Grundes bedacht seyn mußte? —— Denn jeder "Staat muß, um dauerhaft zu seyn, eine gewisse, "mit seinem Umfang verhältnißmäßige Grundfeste "haben, damit er die Stöße, die er erhalten wird; "und die Gewalt, die er, um sich zu erhalten,

"sich selbst anthun muß, aushalten könne." —— Allein die Mittel zu diesem Endzweck? waren auch diese klug und vorsichtig gewählt? klug und vorsichtig angewandt? klug und vorsichtig ausgeführt? —— Und war dieser Krieg zur Ausführung einer solchen Absicht auch eines dieser Mittel?

Der König von Frankreich, der in den von der französischen Nation geprägten Münzen so genannte **Wiederhersteller der Freyheit**, kündigte dem König von Ungarn diesen Krieg an. Bald darauf ward eben dieser König von Frankreich, eben dieser Wiederhersteller der Freyheit, von eben derselben französischen Nation auf eine Art ermordet, die wir hier und auf immer vergessen wollen! —— War diese Ermordung auch ein Mittel? —— Man wird mir zwar die Frage setzen: "Ist dieß das einzige und erste Beyspiel in der "Geschichte, wo dergleichen Mittel zu Ausführungen "grosser Entwürfe wesentlich erfordert wurden?" allein das Volk ist zu scharfsichtig, um es nicht einzusehen, daß Beyspiele niemals die Natur einer Ungerechtigkeit verändert haben. Man wird hier auch, **um die Wesenheit dieser Erforderung**

zu behaupten, die Deutschen und die Engländer erinnern wollen, daß nicht in Frankreich, sondern in England vor wenigen Jahren von einem allgemein beliebten, bey dem König und dem Ministerium so, wie bey dem sogenannten Unterm Hause und der Nation angesehenen Rechtsgelehrten ein Buch geschrieben, in Deutschland aber übersezt, und mit eben so allgemeinem Beyfall aufgenommen sey worden, wo im VIIIten Theil, S. 89, der deutschen Uebersetzung jene Stelle des Hobbes in seinem Leviathan, S. 114, der Folioausgabe mit vielen Umständen belobet wird: "Die Verbindlichkeit der "Unterthanen gegen den Souverain versteht sich "so lange und nicht länger, als die Macht dauert, "durch welche er fähig ist, sie zu beschützen; denn "das natürliche Recht des Menschen, sich selbst zu "beschützen, wenn niemand andrer ihn beschützen "kann, kann durch kein Abkömmniß aufgehoben "werden. Die Souverainität ist die Seele des "gemeinen Wesens: ist dieselbe einmal von dem "Körper geschieden, so erhalten die Glieder keine "Bewegung mehr von ihr. Der lezte Zweck des "Gehorsams ist Schutz; wo ein Mensch die- "sen sieht, da ruft ihn die Natur zum

"Gehorsam gegen eine solche Macht, und "zur Aufrechthaltung derselben." *)

Die Engländer mögen, wenn sie wollen, ihre Bücherzensur strenger einrichten, und nicht vergessen, daß Bücher nicht nur für das Jahr ihrer Ausgabe, sondern auch für die Zukunft geschrieben werden: wir Deutschen aber sind mit dieser Erinnerung ganz zufrieden. Die edle französische Nation beliebe sich indessen nur die lezten Worte dieser Hobbesischen Stelle wohl zu Gemüthe zu führen; denn sie werden ihr bald als die sicherste Wegweisung zur Ausführung ihres erhabnesten Planes dienen können. — — — Kurz: der Krieg ward von dem König angekündigt, und wird von der Nation geführt; es kann also nur aus diesem Gesichtspunkt dieser Krieg, als eine Staatsaktion, ins Auge gefasset werden.

Nun was sehen wir Deutschen bey diesem Kriege? Von Seite der Franzosen unleugbar einen in jeder Rücksicht erhabenen Ausum Romanum. Und so was zu sehen, ist für so tapfere

*) Geschichte des heutigen Europa vom 5ten bis 18ten Jahrhundert, aus dem Englischen ꝛc. Berlin 1792.

Krieger, als die Deutschen jederzeit waren und noch sind, höchst erfreulich. Wir sehen aber auch die vormaligen Franken, die dermaligen Abkömmlinge der ächtesten Deutschen, unser Blut, unsre Brüder, wider uns zu Felde ziehen, gegen ihr eigenes Blut wüthen, ihre eigenen Brüder morden. Und dieß zu sehen, ist für uns, auch moralisch tapfere Deutschen würklich äusserst traurig! —— In Betreff meiner Behauptung, daß sie die vormaligen Franken, und die dermaligen Abkömmlinge der ächtesten Deutschen sind, wollen wir uns hier in keine Beweise einlassen; denn hierüber werden wir in dieser Schrift weiters noch miteinander sprechen; und es mittlerweile für eine ohnedieß bey allen gründlich gelehrten Staatsmännern ausgemachte Sache annehmen. Da sie aber von je her so gerne mit der Türkischen Nation korrespondirten, so wollen wir Deutschen, bis dahin, sie bey dieser Gelegenheit nur jenes Briefes erinnern, und auch dessen Anwendung selbst machen lassen, den Mahomet der II. dieses Namens Türkischer Kaiser, an Papst Pius den II. ergehen ließ: **Ich erstaune,** sind unter andern seine Worte, **wie sich die Italiäner wider uns auflehnen können, angesehen wir,**

so wie sie, unsern Ursprung von den Trojanern haben; und da ihnen, wie mir, daran gelegen seyn sollte, das Blut des Hektors an den Griechen zu rächen, denen sie doch wider mich beystehen wollen! *)

Wir Deutschen sehen es mit offenen, unbefangenen Augen; und daher wäre es auch unsrer unwürdig, es ihnen streitig machen zu wollen, daß ihr Krieg als ein wirklicher Ausus Romanus bewundert werden müsse. Sie hatten nämlich in ihrem Plan Gallien so genommen, wie dasselbe schon C. Julius Caesar in seinen Kommentarien de bello Gallico et Civili, Lib. I. eingetheilt hat; — Sie hatten Anfangs die Rolle des Römers Fabius gespielt, und bald darauf dessen cunctando restituit rem ausgeführt; — Sie hatten das

Francus Germanos primum, Belgasque secundum
Sternebat

des Sidonius Apollinaris in suo an. 455. scripto carmine VII. in Erfüllung gebracht; — Sie hatten jenes: Francos, subactis Germaniae gen-

*) *Montaigne*, Essais Liv. II. Ch. 36. p. 763.

tibus, semper antea liberis, docuisse, Germanos nisi a Germanis domari non posse, des Hadrianus Valesius de Reb. Franc. so ziemlich erneuert, und mehr dergleichen Römerthaten ausgeübet. Dessen ohngeachtet waren sie in ihren an das Pariser Senatusconsultum erlassenen Nachrichten nie so prahlerisch, wie der Römer Feldherr Maximinus, da er **Mainz** belagern wollte, und an den Römischen Senat also schrieb: Non possumus tantum loqui, patres conscripti! quantum fecimus; sie schrieben, oder wollten es wenigstens bey ähnlicher Gelegenheit schreiben: Non possumus tantum facere, quantum locuti sumus! —— Ja sie sind um so mehr bescheidener, da sie sogar keinen Anstand mehr nehmen, in ihren öffentlichen Zeitungsblättern das nämliche aller Welt zu bekennen, was *Zosimus* L. I. C. 37. von den Römern schrieb: "At Gallieno Germanicis bellis intento, senatus Romam in summum malum conjectum vidit." — Ist alles dieß nicht **Römisch** gedacht? nicht **Römisch** gehandelt?

Und was sehen wohl Sie, meine edlen Herren Franzosen! bey diesem Krieg von Seite der

Deutschen? Nicht wahr, die wider Sie vereinigten Mächte? eine neue Façon von einer Quadrupelallianz? aber zur Herstellung oder zur Zerstörung des europäischen Gleichgewichts? — — Nicht wahr, dieß Leztere sehen Sie nicht? **und es zeigt doch eine mittelmässige Kenntniß der Menschen und der Staatsgeschäfte das Seichte eines Projekts an, welches auf den zerbrechlichen Grund der Uebereinstimmung so vieler Mächte gebauet ist.** *) — — Sehen Sie es nicht, wie sich jener Fall des von den Römern mit den Deutschen geführten Kriegs erneuert habe, den *Florus* Lib. IV. beschrieb, da er unter andern von Deutschland sagte: magis turpiter amiſſa eſt, quam glorioſe aquiſita. — —

*) Versuch über verschiedene wichtige Gegenstände der Politik und Moral, aus dem Französischen übersezt. Leipzig 1763. I. Th. III. Abschn. mit dem Motto:

Dum terras hominumque colunt genus, aſpera bella
Componunt, agros aſſignant, oppida condunt;
Ploravere ſuis non respondere favorem
Speratum meritis.

Horat. Epiſt. L. II. Ep. 1. v. 7.

allwo es also folgt: diram qui contudit hydram,
Notaque fatali portenta labore ſubegit,
Comperit Invidiam ſupremo fine domari.

Sehen Sie es nicht, wie richtig Horaz in der 16ten Ode des 3ten Buchs es schon bemerkt habe, quod

Aurum per medios ire ſatellites,
Et perrumpere amet ſaxa potentius
Ictu fulmineo.

Und daß hiedurch von einer Allianzseite die Rolle des *Germanicus* gespielt wurde; so daß der Krieg, Bellum, quia conficere prohibitus erat, pro confecto accipiebatur, wie sich *Tacitus* Annal. L. II. C. 41. darüber ärgerte. Man hat ja bey dieser Allianzseite von Anbeginn ihres Daseyns den Grundsatz des **Lepids** angenommen, der beym **Sallust** also spricht: **Es ist alles erlaubt, wodurch man Kronen und Scepter erlangen kann; und**

—— ubi avaritia eſt, habitant ferme omnia ibidem
Flagitia impietas, perjuria, furta, rapinae,
Fraudes atque doli, inſidiaeque et proditiones. *)

Da Sie dieses sehen, können Sie nicht mit dem Tacitus an Ihren Nationalkonvent mit Billigkeit dasjenige schreiben, was er, nachdem er darüber klagte, daß 60000 Brukterer auf einmal von ihren eige-

*) Palingen. Zodiac. Vit. in Sagittario.

nen Alliirten, Nachbaren und Landsleuten grausam mißhandelt sind worden, hinzusezte: *) Maneat, quaeso, duretque gentibus, si non amor nostri, at certe odium sui; quando urgentibus Imperii fatis nihil jam praestare Fortuna majus potest, quam hostium discordiam. Allein alles dieß muß Sie nicht wundernehmen, denn diese Allianzseite ist schon durch das

Res dura, et *Regni novitas* me talia cogunt
Moliri! **)

bey allen mitleidigen Seelen gerechtfertigt.

Bey einer andern Allianzseite werden Sie eine Hinterlistigkeit bemerken wollen; allein Sie irren sich, meine Herren Franzosen! denn gerade **Sie** sind diejenigen, die diese vermeynte Hinterlistigkeit mit dem Titel der Großmuth und Dankbarkeit beehren sollten. Belieben Sie nur in ihren erbeuteten Staatsakten nachzusehen, und Sie werden es finden, daß schon im J. 1654. der Pariser Hof den moskowitischen Gesandten das Recredentialschreiben mit der Aufschrift: Au tres-haut et tres-magnanime Prince le grand Seigneur,

*) *Tacit.* D. I. de mor. Germ. c. 33.

**) *Virgil.* Lib. I. Aeneid. v. 567.

Empereur de Russie et Moscovie, mitgegeben habe. —— Sie werden mir hier ganz vergebens erwiedern wollen, daß auch der Russische Czar, da er im J. 1723 den Kaiserhof in Wien besuchte, von allen Hofleuten mit dem Titel der **Majestät** beehret, ja daß sogar in den Dekreten der Gesandten das *Suae Czareae Majestatis* öfters geschrieben wurde: denn *Suae Czareae Majestatis* und *Suae Caesareae Majestatis* sind nicht ebendasselbe,*) zu-

*) In den moskowitischen Bibeln werden die Könige David und Salomon Czar genannt; und in der zu Nürnberg im J. 1723 herausgegebenen Introductio ad cognitionem juris publici universalis wird L. I. C. 12. p. 228 gesagt: Moscoviae interpretes sibi imaginabantur, quod ly *Czar* aliquid plus esse debeat, quam Rex, et idem esse debere, quod *Caesar* seu *Imperator*; quod tamen in Imperatoris Romani Aula placitum non fuit. So nennt der Papst den König von Frankreich den erstgebohrnen Sohn der Kirche, und der Großsultan nennt die Könige von Frankreich und Großbrittannien Padischah, d. i. Kaiser. Man weis ja auch den Zank bey dem westphälischen Frieden über die Majestät: und im spanischen Successionskriege ward der Prinz von Oranien, als Statthalter, *Le Roi François* genannt, die ehemaligen Ausschweifungen in der Titulatur der Könige von Frankreich findet man im Grandeurs de la maison de Françe par M. C. D. M. Paris 1667. p. 74.

mal wenn durchgehends alles lateinisch geschrieben ist. Zudem ist ja auch von 1654 bis 1723, so wie von 1723 bis 1792 NB. ein Zwischenraum von 69 Jahren. Kaiser Karl der VI. hatte keinen Kronprinzen, und war ein staatskluger, vorsichtiger Monarch. — — Allein ich will Sie nicht länger mit unangenehmen Bildern beschäftigen; wir wollen alles so, wie den deutschen Fürstenbund vergessen, und unsre Augen bey diesem Krieg mit würdigeren Gegenständen ergötzen.

Was sehen Sie bey diesem Krieg an dem Römischdeutschen Kaiserhofe? an dem Römischdeutschen Kaiser selbst? Erlauben Sie mir, mit einem *Persius**) an einen jeden von Ihnen insbesondere die Frage zu setzen:

Heus, age, responde; minimum est, quod scire laboro.
De Jove quid sentis?

Wenn Sie mit unbefangenen Augen sehen wollen, so werden Sie es mit dem *Lucanus***) einsehen, daß

— — ne quid fatis mutare liceret.
Assequitur, *Generi*que premit vestigia *Caesar*.

Sie werden es einsehen und bekennen müssen, daß

*) Satyr. II. v. 17.

**) Pharsal. L. II. v. 651.

——— — non in *Caesare* tantum
Nomen erat, nec fama Ducis, ſed neſcia virtus
Stare loco; ſolusque pudor non vincere bello.
Succeſſus urgere ſuos; inſtare favori
Numinis. *)

Sie werden es bekennen müſſen, daß Er gegen die Undankbareſten der Wohlthätigſte, gegen die Neidiſchſten der Freygebigſte, und gegen die Falſcheſten der Aufrichtigſte war. Sie werden es endlich aus ihren Luftmaſchinen ohnedieß ſchon gehört haben, quid Jupiter in aurem dixerit Junoni, und daß Er ſeiner Tochter, einer ſeiner rechtmäßigen Filialprovinzen, den 428ſten Vers des 5ten Buchs aus **Homers** Iliade wiederhohlet habe.

Nun ſagen ſie mir aber auch, was Sie an Ihren eigenen Kriegsheeren ſehen und bemerken? Nicht wahr, vieles, ſehr vieles, das man noch in keiner Kriegsgeſchichte ſo auffallend klar aufgezeichnet findet? Sehen Sie nicht, wie der kriegeriſche Muth oft nur eine zufällige Eigenſchaft iſt? wie eine Armee eine ſo kräftige und zugleich ſo plumpe Maſchine iſt, daß jede Hand, welche ſie immer führen mag, ohne ſonderliche Geſchicklichkeit, durch ſie jedes Unternehmen ausführen, und jedes Ueber-

*) Pharſal. L. I. v. 143.

gewicht in der menschlichen Gesellschaft erlangen kann? wie die verwirrte und zweifelhafte Miene eines Anführers die Truppen schüchtern macht und ihren Muth niederschlägt? wie drollicht es läßt, wenn ein neuer Condé und ein neuer Montmorency, Anführer von zwey entgegengesezten Heeren, Nachts in einem Bette beysammen schlaffen? wenn ein neuer Maitland, um dem Schimpf der Hinrichtung zu entweichen, sich selbst das Leben nimmt, und doch ein Melvil von ihm behaupten will: er habe sein Leben nach altrömischer Weise geendigt? — — Sehen Sie nicht, wie unrichtig es ist, was Machiavell in seinem Principe für richtig annimmt, daß die Kriege nicht mit dem Gold, sondern mit dem Eisen geführt werden? und wie zugleich richtig es ist, was Ebenderselbe behauptet, daß das Gold durch das Eisen erbeutet wird? — — Sehen Sie nicht, wie mächtig das Herz fürs Gold schlägt, und wie sich daher ein, demjenigen vom J. 1261 ähnlicher Fall allianzmäßig einleiten läßt, da man in Konstantinopel, anstatt dem Feind entgegegen zu arbeiten, aus allen Kräften über die Verklärung Christi gestritten, und die eine Hälfte des Reichs behauptet hat, das Licht auf dem Berg Thabor sey von Ewig-

keit da gewesen; die andre Hälfte aber dabey blieb, Gott habe es bloß zum Behuff der Verklärung hervorgebracht? und so mehr dergleichen auferbauliche Beyträge zum abendstündlichen Amusement der Nachwelt! —— Allein warum halten wir uns bey allem diesem auf?

Si defendere delictum, quam vertere, malles;
Nullum ultra verbum. —— Cur ego amicum
Offendam in nugis? hae nugae seria ducent
In mala derisum semel, exceptumque sinistre.
Qui scis an prudens huc se dejecerit, atque
Servari nolit? Deus immortalis haberi
Dum cupit Empedocles, ardentem frigidus Aetnam
Insiluit. *)

wir haben ja noch weit wichtigere Gegenstände zu behandeln. Und zwar fürs Erste: Wozu soll ein so, wie wir ihn erst selbst mit unbefangenen Augen sahen, bestellter Krieg der französischen Nation dienen? zur Absicht, eine Republik zu gründen und auf ewige Zeiten zu befestigen? Schon aus dem, was wir bisher gesehen haben, muß es aller Welt einleuchtend seyn, daß dieß keineswegs die Absicht der Nation seyn könne, sondern daß sie eine weit erhab-

*) *Horatius* de arte poetica.

erhabnere Absicht haben müsse. —— Aller Welt? wird man hier aufrufen.

Ausserordentlich ist es, wie heftig gewisse grosse Männer, um sich über die gemeinen Vorurtheile erhaben zu zeigen, sich gegen den gemeinen Menschenverstand sträuben. Nie hatten weder die despotischesten Fürsten, noch die frechesten Priester des heidnischen Alterthums sich eine Macht angemaßt, jene feyerlichen Verträge zu zernichten, welche die Grundstützen des gegenseitigen Vertrauens sind, durch das die Menschen in gesellschaftlichen Verbindungen zusammengehalten werden. Ich halte jene für die traurigste aller politischen Wahrheiten, daß der alleruneingeschränkteste Despotismus in einem Staate herrschen, und die Form einer freyen Verfassung dennoch bleiben kann; daß eine tyrannische Regierung mit dem meisten Erfolge ihre Gewaltthätigkeiten unter dem Schutz ebendesselben Walles verüben kann, den die Konstitution zur Sicherheit der bürgerlichen Freyheiten, ihres Lebens, ihrer Vorrechte, und ihrer Güter aufgeführet hat; Intus omnia dissimilia sint, glaubt man, wenn nur frons nostra populo conve-

niat.*) —— Läßt sich aber wohl auf so etwas eine Republik von 24 bis 27 Millionen Bürger gründen? mit fast eben so vielen einheimischen und auswärtigen Feinden gründen? Ja selbst der Beweis aus dem, daß man das Volk öffentlich mit dieser Absicht, eine Republik gründen zu wollen, gleich anfangs bekannt machen wollte, dient mir zum auffallendesten Beweis, oder Gegenbeweis, daß dieß nie ihre Absicht war. Wäre ein T. Quintius unter dem Volke gewesen, da man demselben so etwas Blaues vor die Augen machte, würde er an dasselbe eben diejenigen Worte, die er als römischer Bürgermeister an das römische Volk sprach, wiederholet haben: Aut honori, aut quaestui illis estis; et *quia in concordia ordinum nullos se usquam esse vident*, malae rei, quam nullius, turbarum ac seditionum duces esse volunt;**) so daß ich — was mir bald Niemand mehr streitig machen wird — Bürge dafür seyn kann, daß die Urheber des Aufruhrs nichts minder, als die Urheber des erhabenen Planes selbst, sondern bloß die in das Geheimniß uneingeweihten, bloß profanen Blaudünstler waren, mittels derer die Ur-

*) *Seneca* Epist. V.

**) *Livius* Dec. I. Lib. III. Cap. 35.

heber des ächten Planes ihre verdeckte Absicht beß-tens zu befördern, und diese ihre Vorläufer, da es schon an der Zeit war, aus dem Weg zu räumen wußten. Selbst die erste, von der Nationalver-sammlung zusammgesezte, und von dem König un-terfertigte Konstitution war in dieser Rücksicht wei-ter nichts, als ein blauer Dunst. Im Grunde war sie zu jener Zeit die Beßte, und gehörte zur Wesen-heit des erhabenen ächten Planes eben so, wie das Gerüst zur Aufführung eines hohen Gebäudes, ohne daß es für einen Theil des Gebäudes selbst gelten könne, sondern vielmehr zu seiner Zeit gänzlich ab-getragen und von dem Gebäude hinweg geschafft werden müsse.

Wie sonderbar mußte es daher in den Oh-ren eines, in den allgemein bekannten französischen Staatskniffen auch nur mittelmässig bewanderten Staatsmannes, und um so viel mehr in den tau-send Ohren des Nationalkonvents klingen, da die Posaune einer kurzen unpartheyischen Dar-stellung aller Traktaten und Verträge, auf welche Frankreich seine dermalige Angriffe auf das deutsche Reich zu gründen sucht, von einem Freunde der Wahrheit, aus

Regensburg im Jahre 1791 erscholl — — Wußte es denn der redliche deutsche Mann noch nicht, daß bey gewissen Nationen die Kriegsmanifeste nur Beyträge für die Zeitungsschreiber sind, um dem Volke auch eine kleine patriotische Kitzelfreude zu machen, um in Gast- und Koffeehäusern Staatsmänneräffig zu raisoniren, politische Kannengiesser zu spielen, und nach Belieben mit steiffen Riesenschritten ultra crepidam hinauszuwandern? Man lese nur die Kriegsmanifeste eines Ludwigs XIV, eines Friedrichs II, oder des sogenannten Einzigen, und man wird keine weiteren Beweise von mir fordern. Die französische Nation macht in ihrem Krieg Ansprüche auf alles dasjenige, was sie immer verhindern könnte, ihren grossen Plan auszuführen; sie macht Ansprüche auf den ersten Grundsatz des natürlichen Rechtes, auf die conservatio sui. Allein sie scheut sich selbst, dieses in einem öffentlichen Kriegsmanifest zu bekennen, weil sie ihr Mittel dem natürlichen Recht nicht so angemessen findet, wie es ihr Endzweck auf dem ersten Blick einem Oberflächler zu seyn scheinen dürfte. Daher sind alle dergleichen kurze, unpartheyische Darstellungen nichts anders, als Luftstreiche; denn für wen sollten sie wohl ge-

schrieben seyn worden? zumal wenn das endliche Resultat des ganzen Werkes also lautet: "O wie "glücklich wäre es für beide Theile, wenn ein von "Ohngefähr angebrachtes bon mot, das sich samm- "lende Gewitter zerstreuete, und jedem den unge- "kränkten Genuß seiner Gerechtsamen zusicherte! "es hätte alsdann zwar vieles Uebel, aber auch vie- "les Gutes gestiftet."

Um aber mich von meinen Lesern deutlicher fassen zu lassen, und auch überhaupt der Absicht meiner Schrift eine nähere Beleuchtung zu geben, muß ich mich hier zu einer klåreren Erläuterung meines Ausdrucks: **die Urheber des ächten Planes**, bequemen. Die Ausführung eines jeden grossen Planes erfordert Helfershelfer. Dieß ist allen Staaten bekannt, in Frankreich *) aber

*) Der Herzog von Richelieu schreibt in seinen Memoiren II. Th. 15. §. also: "Noch jezt würde Eu- "ropa erstaunen, wenn man bekannt machte, durch "welche verborgene Wege die Nachrichten nach "Frankreich kamen, und wer die unsichtbaren, ge- "fälligen Geister waren, die sie für französisches "Geld zu liefern beliebten. In Rom waren es un- "ter andern Kardinalnepoten; in England Par- "lamentsglieder; an einigen Höfen Prinzen vom "Hause selbst; überall Sekretäre, Kommis, Mätres- "sen, Favoriten, und vorzüglich Kammerdiener, Tanz-

kam es zur höchsten Vollkommenheit. — Lächerlich ist es, und allzeit unrichtig gesagt: diese oder jene Nation, dieser oder jener Staat, dieß oder jenes Ministerium hat dieß oder jenes ausgeheckt; denn Nation, Staat, Ministerium und dergleichen, ist die einfache Zahl, welche aber die vielfache Zahl enthält. Urheber können nie mehrere, nur Einer kann Urheber seyn; die übrigen sind nur die Einverstandenen, nur die Helfershelfer: so daß ich hier, gleichsam im Vorübergehen, behaupten kann, und es auch jedermann, der die Sache genauer erwägen will, bekennen wird müssen, daß, im ächten Verstande genommen, kein Staat in der Welt sey, der nicht monarchisch regiert würde; indem immer nur Einer den Hauptton jeder Hauptsache giebt; dieser Einer aber

"meister, Fechtmeister, Sprachmeister; die Zei"tungsschreiber in ganz Europa, die in London aus"genommen, zogen alle französische Pension, waren "alle französische Kundschafter oder geheime Agen"ten: ja sogar Souverains hatte der verstorbene "König mit ungemeiner Feinheit gleichsam zu be"solden gewußt."

Daß die Souverains aus noch sehr jungen Souverainitätshäusern gewesen seyn mußten, läßt sich leicht errathen; weil solche immer Geld brauchen, um es den Alten gleich thun zu können.

hat gemeinlich keinen Namen. —— Der ächte Plan der französischen Nation hat nur Einen Urheber, und dieser Urheber ist ganz gewiß der Hauptinteressent an dem Endzweck, der durch die Ausführung dieses Plans erreicht werden soll. Dieser Urheber bleibt ganz gewiß bis zum Ausgang der Sache unbenannt. Der Herzog von Orleans war es nicht; Er war nur sein Rival. —— Diejenigen, für die ich schreibe, werden mich verstehen, wenn ich sage: In London ist vor dem unglücklichen Falle Karl I. seine Statue öffentlich verkauft worden. Von einem Messerschmid, einem unbedeutenden Mann, der an der ganzen Geschichte keinen Antheil hatte, ward diese Statue erstanden; der sie heimlich eingegraben, und darauf bekannt gemacht hat, er habe aus der Statue Messerhefte geschmiedet. Er verkaufte an die enthusiastischen Feinde des unglücklichen Königs so viele Messerhefte, daß sein Glück dadurch gemacht wurde. Nach Wiedereinsetzung Karls II. grub er die nämliche Statue unbeschädigt zur größten Verwunderung der Thoren, die er angeführt hatte, wieder aus. Sie wurde dann in der Mitte des Quartiers Westmünster aufgestellt, wo sie noch heut zu Tage zu sehen ist. Das Gesicht steht gegen den

Pallast von Whitehall, und Karl scheint aufmerksam den Ort seiner Hinrichtung zu betrachten. —— In der Anwendung dieser Geschichte zu unserm Falle, war der Herzog von Orleans weiter nichts, als der Urheber des Verkaufs der Statue; — der Krieg wird so lange fortgesezt, bis alle die vorräthigen, aber keineswegs aus der Statue verfertigten Messerhefte an Mann gebracht seyn werden; — der Messerschmid aber wird beym Ausgang der Sache mit seiner Statue ganz gewiß auftretten; wohl gemerkt, der nämliche Messerschmid, der seine Messerhefte für die baare Statue des Königs ausgegeben, und als solche theurer an Mann gebracht hat. Indessen est tamen aliquis minor, quam ut in sinu ejus condenda sit civitas. *)

Wenn man aber auf jene Meynung versessen seyn wollte, daß die französische Nation bey diesem Krieg wirklich keine andre Absicht habe, als ihre Ansprüche auf das deutsche Reich geltend zu machen; so will ich es in so weit dahingestellt seyn lassen, als sie nämlich ihren Wunsch durchzusetzen sich bestrebte, in ihrem ursprünglichen Vaterlande aber eine frische, gesunde, und unter gesichertem

*) *Seneca* L. II. de Beneficiis C. 16.

Schutz freye Luft zu athmen. Dieß wäre ja nicht zum erstenmal, daß sie sich über so etwas geäußert und gewagt habe; man schrieb*) ja noch zur Zeit Kaiser Karls des VI. von den Franzosen:" Magnam Germaniae partem praetendere "audent Galli, in quantum nimirum Carolus "M. illam possedit, atque ad Austrasiae Regnum "pertinuit. Adeoque affectant jurisdictionem "totius superioris et inferioris Germaniae ex "utraque Rheni parte, complectentis Helve-"tiam, Belgium Confoederatum, imo quaedam "vicina regna, Bohemiam, Daniam, Borussiam "dicentes: Carolum M. illa non ut Imperato-"rem, sed ut Galliae Regem possedisse. Ve-"rum ridicula haec praetensio ansam praebet "dicendi, Galliam de jure Imperio Romano-"Germanico esse subjectam, cum apertae et in-"dubitatae veritatis sit, Francos Rhenum tran-"siisse, et Galliam armis subjugasse, *uti ex quae-"stionibus prooemialibus patet.* Illos ipsos Fran-"cos vero veteris Imperii Germanici nationem, "*uti Libri hujus pars prima docet,* ex Franconia, "seu Francia Orientali ortam, Galliae nomen

*) Introductio ad cognitionem status publici universalis, Norimbergae 1723. L. I. C. 4. de Gallia, inter praetensiones §. 14.

"Franciae Occidentalis ad utriusque differentiam "dedisse, et Imperio occidentali Germanico in "corporasse, cujus deinde Caput et Imperator "factus est Carolus M. natione pariter Germa-"nus, a quo ex singulari Dei gratia usque ad "hodiernum nostrum gloriosissimum Carolum VI. "continua series Imperatorum Germanicae na-"tionis habetur. Huic itaque Imperio hodie "adhuc, partae a Germanis provinciae, inter "quas Gallia a Francis, Germaniae populo, oc-"cupata numeranda est, de jure subjectae sunt." Ich glaube, jeder Staatsmann von gegründeter Gelehrsamkeit habe in diesen wenigen Zeilen den Fingerzeig, um sich selbst eine ausführliche Ueberzeugung zu verschaffen; und die französische Nation ist in der ächten Staatskunde — denn wem ist die Gloire der französischen Protektion nicht bekannt? — mehr bewandert, als daß sie sich wider die klare Ueberzeugung sträuben und behaupten sollte, es wäre hier ein prächtiges Sophisma angebracht worden. Und eben dieß war mir von Anbeginn dieses Kriegs der auffallendeste Beweis, daß ihre Absicht auf etwas ganz andres, ganz erhabneres hinausgehen müsse, als man sichs insgemein einzubilden beliebte. —— Daher wollen wir es nun endlich versuchen, ob wir nicht auf die ächte

Spur dieser auf etwas Erhabneres hinausgehenden Absicht zu kommen vermögen. Wir wollen eine wirkliche Thatsache, und zwar **die Hauptthatsache**, die Frankreich ausübte, und womit der erste Grund zu allen darauf erfolgten Thaten gelegt worden ist, auch zum Grunde dieses Versuchs aufnehmen, und sodann alle vernünftige Welt darüber urtheilen lassen.

Unleugbar ist es, daß Frankreich **einer Reforme im Ganzen** bedürftig war. Die Nation verfertigte **eine neue Konstitution**; und diese Konstitution war unstreitig bey so, wie sie war, bestellter Lage **die Beßte.** —— Kein Staatsmann in Europa, und kein einsichtsvolles Ministerium irgend eines Hofes wird mir es aber in Abrede stellen können, daß die Hauptpfeiler dieser Konstitution in einem Republikanischen Grundboden keine Feste haben können; und so auch umgekehrt, daß auf solche Hauptpfeiler keine Republik könne gebauet werden. — Nun diese, bey dem ersten Schritt der verdeckten Absicht **beste** Konstitution **ist nicht mehr**; das ist, wie ich es schon einmal gesagt habe: **das Gerüst ist abgetragen.** Wer sieht also diesen folgenden Satz nicht in seiner ganzen Blösse: "**Ohne König zu seyn,** "war nicht das Werk der Nation; aber ihr Werk

"war es, ohne so einen König zu seyn. Die "Absicht war also eine Monarchie von dauer- "hafterer Gründung." —— Scheint dieß zu frühe, zu voreilig gefolgert? Nun so ist es nicht meine Schuld, daß man bey Frankreichs äußerst dringenden Staatsangelegenheiten nicht so, wie in dessen Akademien es einstens bey den wichtigsten Preisschriften geschah, vieler spanischer Reiter bedarf, um mathematische Wahrheiten mit unnützen Nebensprüngen einleuchtend zu machen. **Nollet**, einer der berühmtesten Mathematiker, die Frankreich jemals hatte, spricht bey unserm redlichen deutschen Dichter **Klodius** *) diese Worte zu einem französischen Major:

"Wenn Frankreichs Lilie, — auch sie ist
"Staub — zerfällt,
"Erkennt man Gott in dieser kleinen Welt."

Wie kömmt dieser Vers hieher? wird man mich fragen. Wirklich ganz wider mein eigenes Vermuthen, und — wie vom Himmel gefallen. ——— Und nun zur Sache.

*) Neue vermischte Schriften, von Christian August Klodius, Leipzig 1780, im II. Theil. S. 63. unter: Nollet.

Dritter Blick.

Uebersicht der Spuren, aus welchen die ächte Absicht der Franzosen, warum die Revolution zu Hause, und der Krieg im Auslande angefacht wurde, einleuchtend zu erkennen ist.

Successit vetus his comoedia, non sine multa
Laude: sed in vitium *libertas* excidit, et vim
Dignam lege regi. Lex est accepta, chorusque
Turpiter obticuit, sublato jure nocendi.
Nil intentatum nostri liquere. — —

Horat. de Arte Poet. v. 281.

"In dem unsterblichen Werke über den Geist der "Gesetze fehlt die Schilderung einer Königlichen "Demokratie," sagt der Herzog von Richelieu im VII. Th. seiner, der französischen Nation gewidmeten Memoiren. Diesen Wink giebt eben derselbe Richelieu, der vorher schon im I. Th. sagte: "Das Blut seiner Könige ist dem Franzosen "werth." —— Ich finde in der Zusammhal-

tung dieser Reden dergleichen prophetische Worte, welche von jener untrüglichen Inspiration eingegeben zu seyn scheinen, nämlich von dem anschauenden Ueberblicke eines scharfsichtigen Geistes, der durch die Gewohnheit alle menschlichen Angelegenheiten im Zusammenhang zu betrachten, die Fähigkeit erlangt hat, in die Zukunft zu sehen. — — — **Eine königliche Demokratie in Frankreich, dem das Blut seiner Könige werth ist!** dieß dürfte wohl auf der hohen Schule des europäischen Gleichgewichts ein Problem für alle Ministerien werden, welches nur der Schwertschlag eines Alexanders, wie den gordischen Knoten, auflösen möchte? Nein, nicht so. Es ist eine ganz leichte Sache um die Auflösung dieses sich selbst in terminis zu widersprechen scheinenden Problems: man muß nur über die eigentliche Bedeutung der Worte: **Königlich** und **Demokratie**, wenn sie zusammgehören und mit einander verbunden sind, wie auch über den ächten Sinn des Ausdrucks: **Das Blut seiner Könige werth seyn**, mit der französischen Nation zuerst übereinkommen. Man muß die Sache nehmen, wie sie liegt. Die Nation machte eine Konstitution, und der König beståttigte sie. — Dieß heisse ich

eine Königliche Demokratie im ächtesten Verstande. Will man aber vielmehr den König, der so was thut und that, einen Demokratischen König nennen, so gilt es gleichviel; und es hiesse ja nichts weiters, als daß der König nur jenes beschließt und bestättigt, was das Volk, das seine Bedürfnisse am beßten kennen muß, weil es seine Bedrückungen am schwersten fühlt, zu verbessern für gut befunden hat. Sind die Könige von England und von Ungarn übel daran? Sind die Engländer und Ungarn unglücklich? Ist nicht jeder König, der auch dem Geringsten seines Volks den freyen Zutritt zu seinem Throne erlaubt, und dessen Beschwerden oder Vorschläge zu Staatsverbesserungen anhört, ein Demokratischer König? Und was verliert Er wohl an seinem königlichen Ansehen dabey? gewinnt Er nicht vielmehr eben dadurch an Liebe, Stärke und Vermögen? — — — Was aber den Ausdruck: Das Blut seiner Könige werth seyn, betrifft, sollten wohl die Franzosen sich alles dessen erst von uns Deutschen erinnern lassen wollen, was sie selbst in ihren eigenen, und vorzüglich in den lezteren Zeiten ihrer verfallenden Monarchie, selbst mit Genehmigung des Hofes, aller Welt mitge-

theilten Schriften so deutlich, so auffallend königlich-demokratisch, gleichwie um Hilfe, um Beystand zur Ausführung eines grossen Planes bittend, vorzustellen sich bemühet hatten? Sie fühlten sich selbst an ihrer Geistesstärke mächtig genug, um mit einem Archimedes, wenigstens die europäische Welt aus ihren Angeln zu heben, wenn sie nur den Ort fänden, wohin sie ihren Hebel hinsetzen könnten.

Frankreich hat seit dem ersten Ursprung seiner dermaligen Gestalt, das ist, seit dem Ursprung des dermaligen Lokalfrankreichs, drey regierende Häuser aufzuweisen; nämlich das Merovingische, das Karolingische, und das Kapetingische. Wer der Merovingischen Stammlinie das Recht ihres Besitzes, ihrer Krone und ihres Scepters streitig machen wollte, wäre nicht nur in allen Rechten, und vorzüglich in dem Völkerrecht unbewandert, sondern er müßte es aus weit erheblicheren Gründen mit allen, ohne Ausnahme mit allen Monarchen Europens in Rücksicht aller ihrer dermaligen Besitznehmungen aufzunehmen sich erfrechen können. Die Geschichte kann uns kein so edles, so heldenmäßiges, so in jedem Anbetracht ächtkönigliches Beyspiel aufstellen, wie jenes war, da

Hlodowig, *) König der Franken, im J. 486 die Räuberherrschaft der Römer vertilgte, und eine Monarchie dieß- und jenseits des Rheins stiftete. Daß seine Nachkommen, die Merovinger, schläfrig, oder, wie es das helle und unbefangene Auge eines Achenwalls wohl bemerkte, **) vielmehr unglücklich, theilten und regirten, so daß ihnen von ihren eigenen Bedienten, den Majoribus Domus, der Scepter im J. 752 schändlich aus den Händen gerissen wurde, dieß, glaube ich, hat ihrem ursprünglichen Rechte zur Krone nichts benohmen. Und was einmal Ungerecht ist, kann durch keine Mittelzeit von wie immer vielen Jahrhunderten in ein Recht verwandelt werden: denn, wenn die Verjährung dieß bewirken könnte, so müßten es sich alle Monarchen Europens entweder gefallen lassen, daß auch ihr Recht schon seit so vielen Jahrhunderten sich zum Unrecht verjähren konnte; oder sie müßten die

*) Ich schreibe dieß nicht als Geschichtschreiber, sondern ich schreibe es nur den Geschichtschreibern nach; und zwar vorzüglich den Französischen.

**) Staatsverfassung der heutigen vornehmsten Europäischen Reiche und Völker rc. I. Th. III. Hauptst. I. Abschn. §. 2.

Disparität anzugeben wissen, warum das Unrecht sich zum Recht, und nicht auch das Recht zum Unrecht verjähren könne.

Man muß gewisse Dinge in ihrem ersten Ursprung kennen lernen, um über ihre Folgen richtig zu urtheilen. Pipin, Karl Martels Sohn, regierte Frankreich, als Major Domus, unter Childerich II; und nachdem er schon mehrere Beweise von der Denkungsart des Papstes hatte, legte er dem Papst Zacharias einen Gewissensfall vor, über den bis dahin noch nie ein Papst befragt worden war. Er verlangte zu wissen: ob ein Prinz, der unfähig wäre zu regieren, oder aber ein Minister, der das königliche Ansehen in Händen hätte und es mit Ehre verwaltete, den Titel des Königs haben müsse? —— Zacharias entschied zum Vortheil des Ministers, und die französische Klerisey unterstützte den Pipin aus allen Kräften, weil er ihr die Länder wieder eingeräumt hatte, die ihr Karl Martel abnahm. Der Adel schätzte ihn hoch, weil er mächtig und tapfer war; und das Volk verachtete den angeblich schläfrigen König, den es, wie man es darauf anzulegen wußte, kaum dem Namen nach kannte. Das Urtheil des Papstes hob al-

sen Anstoß: Childerich ward abgesezt und in ein Kloster gesteckt: Pipin wurde auf Childerichs Thron erhoben, und der heilige Bonifacius, Bischoff zu Mainz, der berühmte Apostel der Deutschen salbte ihn feyerlich zu Soissons. — — Im J. 987 nach Ludwigs V. Ableben ist der lezte Karolinger, Karl Herzog von Lothringen, wieder von der Thronfolge ausgeschlossen worden.

Wie **Hugo Kapet** die Krone Frankreichs auf sein Haus brachte, ist, ich will hier eben nicht sagen in der Geschichte, sondern in allen Hausarchiven der europäischen Höfe, und folglich auch in dem dermaligen französischen Nationalarchiv zu finden. So viel läßt sich hier doch davon reden, daß er nicht von der Kuria Romana durch Auflösung eines Gewissensfalles auf den Thron sey erhoben worden; sonst wäre ja das Italiänische

Figliuol fui d'un — — — — — —
I fui radice de la — — — — —
Che la terra christiana — — — —
Si che buon frutto — — — —

bey dem Dante und dem Bayle nicht zu lesen. Auch so viel ist aus der Geschichte auf die Jahre 987, 1328, 1498, 1589 ꝛc. ꝛc. aus der Tradition, oder aus welch immer einer glaubwürdigen Quelle

man will, gewiß und unleugbar, daß, wenn ein schulgerechter Gärtner den genealogischen Stammbaum der Kapetingischen Linie vom Hugo Kapet bis Lugwig XVI. durch eine Unmöglichkeit — weil so einer nicht einmal bey den übermässigen Verschwendungen Ludwig des XIV. zusammgesezt werden konnte, und daher auch keiner zu finden ist — in natura zu sehen bekommen sollte, derselbe von der Wurzel angefangen bis zum höchsten Gipfel aus einem jeden Aestchen, ja aus jedem Blättchen auf eine andre und wieder andre Frucht schlüssen müßte. Daher scheinen mir auch die Pariser Blumengärtnerinnen vieles dazu beygetragen zu haben, daß man Ludwig den XVI. zur Zeit seiner Verstossung beym öffentlichen Nationalgerichte schimpfweise den **Ludwig Kapet** nannte.

Wie viele Widersprecher würde ich also wohl von Seite der französischen Nation zu befürchten haben, wenn ich öffentlich in dem Nationalkonvent den Satz behaupten wollte: **daß die Könige von Frankreich sowohl Karolingischer, als Kapetingischer Linie blosse** *Usurpateurs* **der Krone Frankreichs waren?** — — — Würde ich aber auch nur einen einzigen Widersprecher von Seite

der französischen Nation zu befürchten haben, wenn ich öffentlich in dem Nationalkonvent den allein ächt-königlichen Stammbaum der Merovingischen Linie aufstellen wollte, und die sämmtliche französische Nation mit Erstaunen sehen müßte, **wie das dermalige allein ächte Erzhaus Lothringen, von der Wurzel des ganz und allein ächt-französisch-königlich-merovingischen Stammbaumes aus, bis auf den dermalen glorwürdig regierenden Kaiser Franz II. in gerader Linie abstamme?** — — Würde Sie wohl dann der Anblick nicht ergötzen, da Sie gleichwie alle aus dem Welt-Ocean ursprünglich entstandenen Flüsse endlich wieder zu ihrer ersten Quelle zurückfliessen, und gleichwie das aus dem Herzen ausgehende und durch so viele Aderäste herumwandlende Blut endlich wieder in dasselbe zurückströmmt, also auch ihr altfränkisches Geblüt, welches aus dem europäischen Ocean, aus dem Herzen Deutschlands entsprungen ist, mittels eines Herzogs von Lothringen und nachmaligen Römischdeutschen Kaisers **Franz** I. wieder ebendahin zurückwallen sehen würden? — — Würde wohl dann eine sämmtliche französische Nation mit so unzähligen und scharfsichtigen Augen dasjenige nicht erblicken, was

einstens die Frau Marschallinn von Rais bemerkte, und öffentlich zu behaupten *) kein Bedenken trug? Sie sagte: **die Prinzen von Lothringen haben eine so gute und edle Miene, daß alle andre Prinzen lauter Pöbel zu seyn scheinen.** —— Würde die sämmtliche französische Nation nicht endlich auch an dem Stammbaume der Karolingischen, und noch mehr, wenn es jemanden erlaubt seyn würde, einen ächten zusammenzusetzen, an dem Stammbaume der Kapetingischen Linie, Aeste von jener Art finden, wovon Richelieu im VII. Th. seiner Memoiren, S. 8, sagte: **in den Aristokratischen Monarchien giebt es Namen und Stammbäume, die kein Dekret vertilgen kann.**

Wenn nun aus allen dem, wozu ich in diesem dritten Blick einen untrüglichen Fingerzeig gegeben zu haben glaube, zusammengenommen; und mit allen dem, was man in den zwey vorhergehenden Blicken mit unbefangenen Augen sehen mußte, gegeneinandergehalten, man noch die Absicht der Franzosen nicht erkennen wollte, wäre es fürwahr

*) S. *Bayle* hist. krit. Wörterb. Tom. II. unter: *Guise*, p. 698. c. a.

ein blosser pseudopolitischer, von gewissen Staatsmännern, die widrigens an ihrer Wichtigkeit verlieren dürften, gefließentlich genährter Eigensinn: und Eigensinn dieser Art ist immer eine Art von Wildheit. Doch kann uns jenes des Horaz L. I. Ep. I: Nemo adeo ferus est, qui non mitescere possit, zum Troste dienen. Man weiß, wer **August**, und wer **Cinna** war; und doch fand es August nicht seiner unwürdig, dem Cinna in einer öffentlichen Nationalversammlung mit einem Händedruck zu sagen: **lasse uns Freunde seyn, Cinna!** —— Einen zweiten August stellt uns die Geschichte in einer grossen Kaiserinn Königinn **Maria Theresia**, die in allen ihren Staatsunternehmungen **Mann** war, glorreich vor; da **Sie** es nicht unter ihrer Würde zu seyn erachtete, eine Pompadour, in einem an sie eigenhändig geschriebenen Brief, **Ihre liebe** *Cousine* zu nennen. Der Erfolg hat diese ächtmonarchische Herablassung vollständig gerechtfertigt, und **Richelieu** selbst, der sich doch darüber viel zu Guten kommen ließ, nahm in seinen Memoiren, VII. Th. §. 17., keinen Anstand, den Herrn Hof- und Staatskanzler Fürsten von Kaunitz wegen dieser Einrathung mit einem französischen, einem italiänischen, und einem deutschen

Lobspruch zu beehren. Wollen wir Deutschen eine sämmtliche französische, aus 24 bis 27 Millionen bestehende, aufgeklärte, kunstreiche, industriöse, tapfere, und in jeder Rücksicht fast allen Nationen Europens überlegene Nation unter einen Cinna, unter eine Pompadour herabsetzen, oder uns über einen August, über eine Maria Theresia erheben? da doch das Wohl einer sämmtlichen Nation, einer sämmtlichen deutschen Nation, das Wohl so vieler andrer Nationen, eine ähnliche, ich sage nicht Herablassung, sondern wirklich ächte Großmuth von uns fordert, und verdient.

Frankreich denkt nicht so; dachte schon vor dem Anfang der Revolution, wie es ächte Franken, ächtalte Deutschen zu denken ziemte. Das Blut seiner, das ist, der Merovingischen Könige ist und bleibt nach so vielen Jahrhunderten dem Franzosen werth. Dieß Blut suchen unsre alten deutschen Brüder bey uns wieder auf, um das Glück und den Segen ihrer ersten goldnen Zeiten abermal auf sich und auf ihr ursprüngliches Vaterland vom Himmel herabzulenken. Sie wagten zu diesem Endzweck das Aeußerste, und waren entschlossen, mit Vergiessung ihres eigenen Blutes das Blut ihrer

rechtmässigen Könige aufzusuchen, und im Nothfalle, wenn sich nämlich die Sache nicht anders ergeben wollte, so, wie uns die Geschichte Böheims, und auch andrer hier gefließentlich verschwiegener Völker, ähnliche Beyspiele vorbehalten hat, dasselbe durch Waffen zu zwingen, und neuerdings auf ihren Thron einzusetzen.

So sehen die Franzosen ihren Ausum Romanum belohnt. So sehen sie die ächtrömisch deutsche Monarchie wieder aufblühen. So sehen sie sich, mit ihren Brüdern vereingt, über alles das, was einstens die Römer besassen, unter dem Schutz ihres neuen Königs wieder Meister zu seyn. So sind sie wieder eine und die nämliche Nation mit ihren Brüdern, da sie mit ihnen vereinigt von der ganzen Mitte Europens Besitz nehmen, und durch diese Vereinigung gleichsam das Herz Europens zu werden haben. So sehen sie, wie die Nebenseiten Europens nur von diesem Herz ihre Säfte und ihre Nahrung zu schöpfen sich bestreben, und wie diese bey jeder Widerspenstigkeit sich selbst das Leben benehmen, und vor ihrem bevorstehenden Untergang zittern müßten. So sehen sie endlich, was in dem Etat de la France, extrait de Memoires dresses

par les Intendans du Royaume, par Mr. le Comte de Boulainvilliers, Londres et Paris 1752 so nachdrücklich gepredigt wurde, wie schädlich nämlich alle ihre grossen, wider das Blut ihrer rechtmäßigen Könige, und wider das Herz ihres ursprünglichen Vaterlandes geführten Kriege ausgefallen sind. Und da sie alles dieß sehen und ohne alle Blendung einleuchtend voraussehen, weichen sie aus dem Schlachtfelde, geben ihren Brüdern den altdeutschen Händedruck, und führen sich selbst, nicht mit Fesseln belegt, sondern mit Lorbern bekränzt, im Triumph —— zu ihrem König.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Unbefangene Blicke in Frankreichs Zukunft

S.l. 1796

Gall.rev. 98
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10420902-1
VD18 14406136-001